

Welt kennzeichnet, habe ich mir immer gewünscht, gleich den in der Hoffnung Geborenen leben zu können.

Statt eines gewissen Fatalismus fehlte mir zur wahren Frömmigkeit eher Ergebung, Vertrauen und Hoffnung. Solange ich lebe, will ich mich darum bemühen.

Barbara Franke

KLEINE KORREKTUR. – SEHR GEEHRT Herr P. Diederich! Erst heute komme ich dazu, Ihnen für die eindringliche Einführung in die christologische und pneumatologische Dynamik der eucharistischen Liturgie zu danken, die Sie uns mit Ihrem Artikel über »das Gegenwärtigwerden Christi bei der Feier der Eucharistie«¹ geschenkt haben. Gegenüber einem Mißverständnis, das Eucharistie allmählich zur Selbstbeschäftigung der Gemeinde zu machen droht, haben Sie deren trinitarischen Charakter überzeugend herausgearbeitet und einen Leitfaden für den geistlichen Weg gegeben, auf den die eucharistische Feier den Gläubigen und die Kirche immer von neuem führen will.

Weil ich mir wünsche, daß diese wertvollen Gedanken weithin beachtet werden, liegt mir zugleich daran, einen kleinen Irrtum zu korrigieren, der an sich durchaus am Rand Ihrer Ausführungen steht und sie in ihrem Kern nicht tangiert; aber die angesprochene Sache als solche scheint mir doch von einiger Wichtigkeit. Sie schreiben auf Seite 501, die Messe sei nach dem alten Ritus zum Altar hin zelebriert worden, was soviel bedeute wie: zum Allerheiligsten hin. Dies war aber nie der Sinn der bisherigen Zelebrationsrichtung (die man auch schwerlich mit »Zuwendung zum Altar« kennzeichnen kann). Es wäre ja auch gegen jede theologische Logik, da in den eucharistischen Gaben der Herr während der Messe in derselben Weise gegenwärtig wird, wie er es in den aus der Messe kommenden Gaben im Tabernakel ist. Die Eucharistie würde dann von Hostie zu Hostie gefeiert, was offensichtlich sinnlos ist. Die innere Richtung der Eucharistie kann

immer nur dieselbe sein, nämlich von Christus im Heiligen Geist zum Vater hin – die Frage ist nur, wie man dies in der liturgischen Gebärde am besten ausdrückt.

Der positive Gehalt der alten Zelebrationsrichtung war also nicht die Orientierung auf den Tabernakel hin. Er lag in einem Zweifachen. Was wir heute »Abwendung des Priesters vom Volk« nennen, war – wie J.A. Jungmann mehrfach herausgestellt hat – seinem ursprünglichen Sinn nach Gleichwendung von Priester und Volk zum gemeinsamen Akt der trinitarischen Anbetung, wie sie liturgisch etwa von Augustinus nach der Predigt durch das Gebet »*Conversus ad Dominum*« eingeleitet wurde. Diese äußere Gleichrichtung hatte als ihren gemeinsamen Bezugspunkt die Zuwendung nach Osten, das heißt, sie beruhte auf einer Einbeziehung der kosmischen Symbolik in die gemeindliche Feier und dies ist ein Vorgang von einiger Wichtigkeit: Der wahre Raum und der wahre Rahmen der eucharistischen Feier ist der ganze Kosmos. Durch die »Orientierung« wurde diese kosmische Dimension der Eucharistie in der liturgischen Gebärde gegenwärtig. Der Osten – »*Oriens*« – war bekanntlich vom Zeichen der aufgehenden Sonne her gleichzeitig Auferstehungssymbol (und insofern nicht nur christologische Aussage, sondern Hinweis auf die Macht des Vaters und das Wirken des Heiligen Geistes) wie Darstellung der Parusie-Hoffnung. Die gemeinsame Wendung dorthin bringt also mit der kosmischen Orientierung zugleich eine auferstehungstheologische und darin trinitarische Deutung der Eucharistie sowie darin eine »parusiale« Auslegung, eine Theologie der Hoffnung, in der jede Messe Zugehen auf die Wiederkunft Christi ist. Kurz könnte man sagen: Die »Zuwendung zum Altar« war Ausdruck einer kosmisch-parusialen Sicht der eucharistischen Feier.

Gerechterweise muß man hinzufügen, daß die Einbeziehung der Symbolsprache des Kosmos ins sakramentale Geschehen in der Neuzeit immer mehr aus dem Bewußtsein gerückt und seit dem 19. Jahrhundert praktisch verschwunden war. Mit dem Verlust der »Orientierung« (Ostung) wurde die alte Zelebrationsrichtung allmählich aussagelos. Nur so ist der triumphale Siegeszug der neuen Zelebrations-

¹ In dieser Zeitschrift 6/78, S. 498–508.

richtung zu erklären, der ja ohne Auftrag und trotzdem (oder deswegen) mit einer Einstimmigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen ist, die ohne den Bedeutungsverlust des Bisherigen nicht denkbar wäre. Sie haben dieser Richtung eine tief sinnige Deutung gegeben, die sich mit den sachlichen Intentionen des Früheren weit hin deckt. Ich fürchte freilich, daß die Gedanken, die sich faktisch mit dieser Umwendung verbunden haben, meist viel weniger subtil waren und einfach Ausdruck des stark empfundenen kommunitären Charakters der eucharistischen Feier sind, in der Priester und

Gemeinde in einem Dialogverhältnis einander zugewandt stehen. Auch damit ist immer noch eine Dimension der Eucharistie ausgesagt. Die Gefahr besteht darin, daß das Kommunitäre die Gemeinde zum geschlossenen Kreis macht, der die aufsprengende trinitarische Dynamik nicht mehr wahrnimmt, die der Eucharistie ihre Größe gibt. Mir scheint, daß liturgische Erziehung gerade hier in den kommenden Jahren eine besondere Aufgabe vor sich hat und dafür war mir Ihr Artikel wichtig. – Freundliche Grüße. Ihr im Herrn ergebener

Joseph Kardinal Ratzinger

STELLUNGNAHMEN

1. In dem Beitrag »Mancher schlichte Kirchgänger«¹ heißt es auf S. 574: »Für die inhaltliche Seite der ›Vier Hochgebete für besondere Anlässe‹ ist das Liturgische Institut in Trier zuständig«. Diese Behauptung ist unzutreffend. Für die inhaltliche Seite aller offiziellen oder offiziell zur gottesdienstlichen Erprobung zugelassenen Hochgebete der römisch-katholischen Meßliturgie ist allein die Römische Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst zuständig. Sie hat unter dem 1. November 1974 die lateinischen Texte der vier Hochgebete (sowie ein auf Deutsch bisher nicht veröffentlichtes fünftes) durch Rundschreiben an alle Bischofskonferenzen veröffentlicht und für drei Jahre zur muttersprachlichen Erprobung gestellt. Am 23. August 1977 hat sie alle Bischofskonferenzen, die sich an der Erprobung beteiligten, um Erfahrungsberichte und Verbesserungsvorschläge gebeten. Nach Prüfung der Antworten aus aller Welt hat die Kongregation die Erprobung dann unter dem 10. Dezember 1977 um drei weitere Jahre, das heißt bis Ende 1980, verlängert. Dabei hat sie die Absicht des Apostolischen Stuhles mitgeteilt, nach Abschluß der Erprobung von diesen fünf Hochgebeten einen definitiven Text zu erstel-

len und diesen in das *Missale Romanum* aufzunehmen. Zugleich hat sie darauf hingewiesen, daß die Erprobungstexte derzeit nicht in die gültigen Meßbücher aufgenommen werden dürften.

2. Der Autor unterstellt auf S. 574/575 sinn gemäß, die Liturgischen Institute des deutschen Sprachgebietes würden gezielt, im vorliegenden Fall sogar »auf eine besonders exemplarische Weise« Erprobungsverfahren durch Verhinderung von Kritik manipulieren, indem sie zum Beispiel die vier Hochgebete durch absichtliche Nichtverbreitung für das »Kirchenvolk« mehr oder weniger unzugänglich hielten. Darauf gestützt behauptet der Autor weiter: »Aus der Tatsache, daß niemand protestiert, schließen dann die Liturgischen Institute messerscharf, daß alle einverstanden sind, und melden dies den Bischöfen wie der römischen Behörde.« Diese Unterstellungen sind unzutreffend. Die Liturgischen Institute haben sich 1974/75 vielmehr darum bemüht, daß gleichzeitig mit der Altarausgabe der vier Hochgebete auch eine Volksausgabe erschien, die zum Einlegen in die Volksmeßbücher geeignet ist. Bis Ende 1977 sind davon in den Buchhandlungen weit über 50 000 Exemplare verkauft worden. Daß eine seit Anfang 1978 geplante Neuauflage bisher nicht erscheinen konnte, liegt nicht an

¹ In dieser Zeitschrift 6/78, S. 573–575.